



Von welschen Literaturen.*)

Von Hermann Bahre (Linz).

II.

Octave Feuillet.**)

Der Liebling der Kaiserin Eugénie, dans les belles années de l'Empire; von den Tuilerien zum „romancier aristocratique à la mode“ lanciert. Heute die letzte Säule von der verjüngten Pracht der Revue des Deux-Mondes. Eine auch von den Neuen geachtete Begabung, eine auch die Neuen achtende Gerechtigkeit.

Milieu, welches die Triebe seines Talentes bestimmt und gerichtet hat: Faubourg Saint-Germain; schöne Fürstinnen, mit, aus dem langen Raffinement der Toilette allmählich raffinierter Seele und parfümierten Gefühlen; Cavaliere, welchen der stets gebotene Adel der Geberden allmählich die Bestimmung geadelt hat. Also Moralist aus Taft und Conenance, Dandy eines romantischen Heroismus, den die Eleganz vor Erfindung des farbigen Fracks auch nicht wohl entbehren konnte.

Herkunft seines Talentes: von George Sand und Lamartine. Er geht aus von dem Reize schöner, loyaler, distinguirter Gefühle. Er geht los auf Verfeinerung, Veredelung, Mobilisierung.

Nach diesen Elementen ist sein Charakter so geworden, daß man ihn „assez méchamment et assez justement,“ wie Bala sagt, den „Musset des familles“ genannt hat. Er hat den Idealismus für die Comtesse eingerichtet. Und er hat in allen diesen Mondanitäten, obwohl er die Kunst opfern mußte, dennoch Spuren des Künstlers bewahrt.

Also Salon-Romantik ins Moralische geschlagen. Wenn Sie in Chaplin noch eine ethische Tendenz mischen, dann haben Sie ihn. Er ist eine pädagogische Ausgabe des Rococo.

Demgemäß der Stil. Er will weder sich selbst noch seine Gestalten ausdrücken; er sucht die Sprache, welche von Anfang an die Comtesse behaglich und zutraulich macht. Die Sprache der weißen Bälle — eine köstliche Sprache, unwiderstehlich, ganz comtessehaft köstlich, fein, zart, vornehm, vielleicht manchmal ein bißchen gefünstelt; aber den Dichter und die Dichtung verräth sie mit keinem Laut.

Demgemäß die Charaktere. Helben mit prinziplichen Manieren, nicht bloß im Betragen, sondern auch im Empfinden; Frauen, wie sie gauklerische Träume manchmal wädhnen, wenn man unter Flieder und Mazie vor einem alten Fächer Louis XV. sitzt. Man kriegt von ihnen wirklich moralische Begierden, weil solche Tugend einem doch ungemein chic stehen müßte.

Demgemäß ihre Ideen. Eine sehr stilvolle und dennoch ebenso wohlthätige Moral. Begierden, Leidenschaften und Laster nur, damit man sich nach ihrer heilkräftigen Gymnastik nachher wieder desto frischer fühle im Guten: bloß das Mädchenturnen in der Unsitlichkeit nimmt regelmäßig böses Ende.

Demgemäß die Handlung. Sehr rasch, in unnachlässiger Steigerung und Spannung; sie gibt einen nicht wieder los; ihre wichtigste Sorge ist, zu amüsieren. Man wird sonst in diese Welt nicht zugelassen, außer in der Kategorie des Amusements.

Besondere Kennzeichen:

Erstens, jede Schöpfung gemerkt mit dem, was er selber einmal als die „religion des femmes de monde“ constatirt: „l'horreur des taches.“

Zweitens, er kann alles mögliche sein, niemals langweilig. Zwischen den Naturalisten schätze ich ihn manchmal sehr, von Zeit zu Zeit.

Drittens, kann von Backfischen gelesen werden.

Seine ersten großen Erfolge im Kaiserreich: „Le Roman d'un jeune homme pauvre,“ „Monsieur de Camors,“ „Julia de Trécoeur.“ Seine letzten: „Le journal d'une femme,“ „Histoire d'une Parisienne,“ „La veuve.“***)

Sein neuestes Buch: „Honneur d'artiste“ eines seiner besten. Die Gattung einmal zugegeben, ist es ein kleines Meisterwerk. Deutsche mögen daraus lernen, daß man für die Familie schreiben kann, ohne deswegen ein Trottel zu werden.

*) Siehe I. Band der „Modernen Dichtung.“ Seite 322.

**) „Honneur d'artiste.“ Bei Calmann Lévy 1890.

***) Alles bei Calmann Lévy, Paris.

III.

Jean Richepin.

Einer von den problematischen Künstlern; das sind solche, welche die Formel ihres Geistes verstehen, die angemessene Formel, in der ihre künstlerische Begierde ganz ohne Rest aufgehen könnte. Was sie schaffen, was sagt von ihren Werken und vor ihren Werken, statt durch sie aus dem Persönlichen hinausgetrieben zu werden, ist immer: wach' ein Künstler! Weil es ihnen mißlingt, sich völlig, was nur überhaupt in ihnen irgendwie vollgültig und vollbracht wird, in Kunst umzusetzen, aus sich heraus und von sich weg, hinter welcher jede Erinnerung an das Persönliche verschwände, das völlig an sie weggegeben wäre; sondern sie schleudern nur Brüche um sich herum, zu welchen die Neugierde sich schöne Ergänzungen wünscht, von welchen sie darum sofort in das Persönliche zurückgeführt wird, das immer übrig bleibt.

Es kann sein: die Formeln für seine Begierden sind schon da und es geschieht dann aus seiner Schuld, daß der Künstler ihren Erwerb veräußert. Und es kann sein: er muß für seine neuen Begierden selber die neuen Formeln erst schaffen und dann mag es aus der Tugend seines Talentes gerade geschehen, wenn er ihre Eroberung desto reicher an Neuerungen seine Begierde, desto schwieriger die Formel, unter welche sie zu bringen. Von diesen letzten ist Richepin.

Daher das Nervöse des Suchenden, daher der ewige Wechsel in Jagd und Hast, daher das „Incomplet“ an allen Werken.

Erst — in den fastigen Latin'schen und Pigalle'schen Jugendnarreteien, als er, mit der wallenden Mähne, der Jupiter provençal hieß, und mit dem Sturm wilder Thätigkeit durch jede Geberde, einer Mischung von Gladiator und Torero in afrikanischer Fassung gleich, damals als ihm die Chanson des Gueux aus dem Grimme und dem Troge wuchs, welcher er les Caresses, les Blasphèmes und la Mer nachsang, — damals ein in den Roth geworfener Romantiker, der den Roth an seiner Romantik mißt und aus seiner Romantik die Töne und Farben des Rothes holt. Von Daudelaire her und über André Gill nach Aristide Briant hin — diese Richtung. Und immer den unverwundlichen Villon im Grunde, aber der sich zuvor mit Gautier besetzt hat. Schmach, Schande und alle Feilheit von Strolchen und Huren, mitternächig an den kalten Säumen der Stadt, der Stadt, alles, was vom Vaster und Verbrechen lebt; Argot im Wort und in der That. Aber der Dichter verwandelt das Verführte in Gold und es klingt aus seiner Kehle lastalisch. So im knüppeligen Pfaffen-naturalismus ewig die Sehnsucht nach mondcheinromantischer Phantastik und das genländisch Brinzliche unüberberglich durch alle aufgemummte Zuhälterei in Blouse und Casquette.

Dann auf einmal im Handumdrehen verwandelt, in die zarte, reine und rührende Idylle des „Fribuster“ Neuer Wein im alten Krüge, daß sich seine köstliche Blume selbst mit den Resten im Thone vermischt. So mit einem Sage aus vorstädtischer Spelunte, Absynth, Dualm, Blut, in die helle Comédie française, Bonbonniere, Sammt, Ohypre — aber wieder nicht ganz Richepin, diesmal noch weniger.

Dann in den Roman. Naturalismus — ja; in dem Zuge nach dem Hunger und der Noth, in den proletarischen Empörungen, in der gesuchten Herbe und Witbns des Wortes. Romantik — ja, auch; in der Neigung zu philosophischen Gründen, in den symbolisierenden Erweiterungen zum schlechweg Guten und zum schlechweg Bösen, in der „écriture purement artistique“, welche nicht von den Bedürfnissen der Charaktere und der Handlung, sondern von der Akrobatik des Stiles geführt wird, die unermüdblich neue Künste zeigen will. So, ohne romantischen oder naturalistischen Geist, viel von den Neuerungen des romantischen und des naturalistischen Verfahrens, um eine Seele herum, welche weder romantisch noch naturalistisch, sondern neu ist und unter solchen Zwängen stöhnt. Aber diese Seele wird nicht ausgedrückt, in greiflichen Gestalten, sondern ausgerufen, in Nothsignalen, daß sie da ist und leidet, unten hinten, irgendwo und irgendwie.

Und endlich, noch eine neue Verblüffung, die alle Freunde revoltierte. Der Reihe nach: Richepin nach Richepin im rothen Hemde, Richepin im Wertherfrack — nun plötzlich, die Mähne gut bürgerlich geschoren, Richepin im hausväterlichen Schlafrock. Es freuten sich alle Jungen und rühmten ihn über den grünen Alee, weil er „Braves Gens“ ein Roman „sincerement honnête et tout a fait recommandable au point de vue moral.“

Nun werden ihr aber die Assignate auf den Tugendpreis wohl wieder sinken, seit dem „Cadet.“ *)

Es ist ein psychologischer Roman — „portraits vus du dedans“ wie er es selber ausdrückt, in der Widmung an Hochegrosse. Von der neuen Psychologie, welche von Stendhal stammt, deren Meister Bourget und Barres sind, welche im außerfranzösischen Europa bloß von Strindberg geliebt wird. Ihre Neuerung hat Strindberg selber neulich einmal geformelt, vor dem „Fräulein Julie“: „Als moderne Charaktere, die in einer Uebergangszeit leben, welche mehr eilig hysterisch als die vorhergehende ist, habe ich meine Figuren schwankender, zerrissener, von Altem und Neuem zusammengesetzter geschildert. Sie sind Conglomerate von vergangenen Culturgraden und Stroden der angehenden Zeit, welche aus Büchern und Zeitungen entlehnt wurden, Stücke von Menschen, abgeriffene Fetzen von Feiertagskleidern, welche zu Lumpen geworden sind, ganz wie die Seele zusammengesetzt ist.“ Das ist es. Das Complicirte, und diese Seelen in der Bewegung zu zeigen, im ewigen Fluße ihrer Zusammensetzungen, welcher die alte Literatur nicht aus der Starre ließ, und den rastlosen Widerspruch im Menschlichen, daß jedes, als Br-

*) Bei G. Charpentier 1890.

gangenheit und Gegenwart zugleich und bereits auch wieder Zukunft, nur von dem unvermeidlichen Erbe lebt, immerfort sein eigenes Gegenheil zu werden.

Ein solcher psychologischer Roman also, der, einwärts gerichtet, dem nach außen auf die états de choses eingestellten Naturalismus die états d'âmes erwidern will: Seelenstände gegen die Sachenstände. Man kann nicht sagen, daß er mißrathen wäre. Er ist wirklich eine moderne Analyse moderner Gehirne, welche jeden Nerv entblößt und keine Faser schont.

Es fehlt bloß der Zwang. Es ist ein psychologischer Roman, weil Richépin einmal Psychologie machen wollte, faire de la psychologie; es hätte auch was anderes werden können; man merkt das. Es ist eine über Richépin geworfene Jacke, nicht die aus seinen Säften gewachsene Haut.

Es ist ein angenommenes, nicht das aus seiner Natur heraus Unvermeidliche. Diese Natur geht darum in diese zufällig angezogene Form nicht ganz hinein, es bleibt ein Stück vom Eigenen draußen; und diese zufällige Form geht auch wieder über die Natur hinaus, es kommt ein Stück von Anderem dazu. So fühlt man es, daß sie sich bekreunden.

Ich glaube, er ist mit dem Suchen noch nicht zu Ende. Nein, ich glaube, jetzt fängt er erst an, jetzt erst recht. Bis er sie endlich gefunden haben wird, die Form seiner selbst, welche ihn ganz und nur ihn enthält.

Richépin vermag eine große Kraft in den Dienst seiner Sensationen zu stellen. Aber er vermag den Geboten der Sensationen gar keine Kraft entgegen zu stellen. Er ist ohne Wehr gegen das Leben, welches allen Gehalt in ihm ausdrückt, rastlos im Wechsel. Dieses wirft ihn hin und her. Jeder neue Tag richtet ihn nach neuen Erleben.

Er wird sich isolieren müssen, sich von dem Ganzen scheiden und auf das Besondere beschränken, welches das äußere Gleichnis seiner inneren Natur ist.



Neue Schneekaderln.

Von Leopold Hürmann (Wien).

1. Auf da Schiafstad.

U Schüß wiar i bi
Mit da geistinga Biß,
War ma deaner a Schand,
Schoiß i hin und — troif nix.
On Dreia, on Zwoara,
On Wanfa-Kroas, mein,
Brennt an bald an iada —
's Centrum muaf's sein!
An schen' Stand, a guats Ziel,
freie Hand umadum,
Pulver mehra wia gnuä,
faihlt dar eh nix, bum, bum!

2. Am Tanzbodn.

„Da Teufel hol's Tanzn!“
Schilt lunsä Kaplan,
U so sagt da Fuchs ar,
Sal a d' Hennr nöt kriagn kamt.
Wann a 's kunnt, wann a dertat,
So that a 's gwis eh,
Und sprung mit an Dirndel
Kreuzlusti in d' Höh.
Mir liegt an sein Schimpfat
Hoa Breserl nöt dran —
Oan' aufgmacht, os Spielleut,
I bi foa Kaplan! —

3. Ban Pfarrer.

Da Pfarrer last' on Hansbairn hohn:
Ser Wei' hat si beflagt,

Es is mit eahn foa Aushakn meh,
Wie oft a ' haut und schlagt.

Da Pfarrer nimmt'n föst on's Ocht:
Hans, das' d' di nimmer rührst,
Und gsögn dar's, wann i wieder her,
Das' d' haußt und maltaitirt!

Da Hansbaur macht a fleanschats Ocht:
Sagt nöt a Gott, da Herr:
Wen a liab und gern habn thuat,
Den züchtigt er?!

Und i bleib bei den Ausspruch stehn
Bocksteif und nöt zan biagn:
I han mei Seph zan fröh'n gern —
Und drum muaf' s' Prügl' kriagn! —

4. Wa' dos Löbn do' so prächt!

Oft bin i glückfälli
Und roasf unter d' Leut,
I glangat um d' Stern schier,
So groß is mei Schneid.

Drauf moant i mi wieder
So z'nichti und floan,
I mech' mi patriacha
Und bleib gern alloan.

Bald leicht und hauchmächt,
Glei wieder bleischwa'
Wa' dos Löbn do' so prächt,
Wann's nur — oansseit'at wa' l —

